

Fig. 12.

Teilen vorstehend fanden. In Fig. 12 sind noch seitwärts der Giebel-ecke die Profile der einzelnen vorstehenden Blockbalken von der mittleren Scheidewand gezeichnet. Von der ehemaligen Malerei der Giebel-fronte sind nur wenige Spuren erhalten, welche jedoch erkennen lassen, dass die mit schwarzen Schriften bezeichneten horizontalen Bänder weiss gemalt waren, dass die Untersichten des Daches zwischen den Sparren, die Seitenansichten der Pfettenträger, sowie die breiteren Fensterpfeiler aufs mannigfaltigste mit Ranken, Blättern und rosetten-artigen Blumen bunt, und dass ferner die Gurtgesimse mit dem Würfel-fries oder den kleinen Konsolen, sowie die horizontalen Blattbänder vorzugsweise mit den drei Farben weiss, rot und grün bemalt waren.

Die drei zierlich durchbrochenen Konsolen, welche in die Ständer der Giebelfronte mit schwalbenschwanzförmigen Nutzapfen senkrecht eingeschoben wurden, sind von Tannenholz und bronzegrün bemalt, wie in dem Werke von Graffenried und Stürler an andern Häusern richtig dargestellt ist, aber veranlasste, dass Professor Semper in seinem Werke über den Stil diese für Metallkonsolen gehalten hat.*)

*) 2. Band, Seite 314, Anmerkung 3.

Speicherbau und Wohnhaus zu Sachseln. (Tafel 4.)

Der im Vordergrund auf dieser Tafel dargestellte Speicherbau zur Aufbewahrung von Käse und Früchten steht in dem eine halbe Stunde von Sarnen gelegenen Pfarrdorfe Sachseln, dem Wallfahrtsort von Nicolaus von der Flüe. Wir erkennen bei diesem Bau sowohl wie bei dem ferneren Wohnhause die Eigenart der Kantone Unter- und Obwalden an der Art und Weise, wie die mehrfach aufeinander-liegenden Blockbalken am Dachvorsprung des Giebels von 75 cm, als stützende Träger von 60 cm Vorsprung, in senkrechter Flucht mit den äussersten Giebelsparren stumpf abgeschnitten sind und dann in abgerundeter Form sich an die Vorstösse der Wandbalken anschliessen. Weil dieser Dachvorsprung gewöhnlich mit den schwersten Steinen belastet wird, so liegen hier drei Gespärre dicht nebeneinander.

Die Verstärkung einzelner Blockbalken, welche zunächst die Dach-sparren und anderer, welche die eingenuiteten Dielen der Fussböden tragen, findet hierbei abweichend von der Bauart anderer Kantone nicht statt, indem sämtliche Blockhölzer um nahezu einen Centimeter stärker wie sonst sind.

Der obere Stock steht auf dem Dielenträger am Giebel um 12,6 cm vor dem unteren vor.

Die lichte Breite des Giebels zwischen den Blockwänden beträgt 3,8 m, die lichte Tiefe 3,7 m. Die mittlere Thüre am Giebel mit 27 cm breiten Pfosten ist im Lichten 87 cm breit und 186 cm hoch. Die Laube geht auf beiden Seiten und am hinteren Giebel um die Blockwände in einer lichten Breite von 0,9 m zwischen Wand und Pfosten. Deren Brüstungshöhe beträgt 1 m. Die beiden Giebel-fenster sind mit aufgenagelten Holzleisten so breit umrahmt, dass in deren Nuten zwei Läden seitwärts über die Fenster geschoben werden können.

Dieser Speicherbau zeichnet sich vor anderen durch seine sym-metrisch schönen Massverhältnisse aus, welche durch sparsam angebrachte Profilierungen und Holzausschnitte zum vollen Ausdruck gelangen.

Tafel 5, 6, 7.

Auf diesen drei Tafeln ist die frühere Bauart im Jaunthale, Kanton Freiburg, dargestellt, deren Charakter wir vorerst im allgemeinen beleuchten wollen, bevor wir zur Erklärung der einzelnen Tafeln übergehen.

Im Jaunthale begegnen sich vom Ursprung der Jaun im Berner Oberland thalabwärts und aus dem Freiburgischen thalaufwärts, ebensowohl die deutsche und französische Sprache, wie auch die beiden ältesten Konstruktionen des Schweizerhauses: der Block- und Ständerbau, indem sie zugleich neues Beachtenswertes im Holzstil hervorrufen.

Gleichzeitig, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, finden wir dort den nach Etagen getrennten oberländischen Block- und Ständerbau des benachbarten Simmenthales, dessen ältester Charakter hier und da im Jaunthale noch festgehalten wurde, so wie den im übrigen Freiburger Lande durchweg herrschenden Ständerbau, teilweise verbunden mit dem Schmuck des oberländischen Hauses, nebst einer neuen dem Jaunthale eigentümlichen Dekorationsweise.

Diese gleichzeitig dort vorkommenden älteren und neueren Mustern entsprechenden Holzbauten ordnen sich etwa wie folgt:

1. Der Ständerbau in der unteren, der Blockbau in der oberen Etage, stets vereinigt mit dem flachen Dach und dem stehenden Stuhl.
2. Der Ständerbau in beiden Etagen, ebenso vereinigt mit dem flachen Dach und dem stehenden Stuhl.
3. Derselbe Ständerbau durch beide Etagen, mit dem steileren Rechtwinkeldach und dem liegenden Stuhl oder auch mit einem Mansardedache verbunden.

Bei diesen Ständerbauten unter 2 und 3 sind die Ständer immer nach den Stockwerken abgesetzt und reichen nicht wie in den Kantonen Aargau, Zürich und Thurgau auf allemannische Art durch beide Geschosse.

Diese Mannigfaltigkeit zeigt sich noch auffälliger bei den getrennt von den Wohnungen erbauten Speichern und Stallungen, indem die Wände der unteren Stallung und des darüber befindlichen Heuspeichers entweder beide zugleich im Blockbau, oder beide im Ständerbau, oder auch nur die unteren im Ständer-, die oberen im Blockbau konstruiert sind.

Bei den Wohnhäusern des Jaunthales kommt dagegen der durch zwei Etagen gehende Blockbau nicht vor.

Das Gemeinsame in der Konstruktion der dortigen Wohnhäuser besteht in dem hohen steinernen Unterbau, in der centralen Grundrissanlage der Küche mit ihrer weiten und hohen Raucheröhre aus Bohlen, sowie in der Anlage von Galerien, wodurch dem Abort stets sein Platz ausserhalb der Wohnung angewiesen werden konnte.

Ferner sind die Dielen der Fussböden in die verstärkten Wandbalken ringsum eingennütet und konnten durch eine keilförmige aussen vorstehende Diele fest zusammengetrieben werden. Der einzige Unterzug unter den Dielen der grösseren Giebelzimmer, welcher gewöhnlich nach aussen verlängert auch die Laubendielen stützt, fehlt nie.

Ebenso ist das 2—3 m weit ausladende Dach am Giebel mit den vorgeschobenen stützenden Dachpfetten wie auch die durchgehende senkrechte Hausflucht an den Traufseiten allen gemeinsam.

Die wesentlichen Unterschiede bestehen dagegen in der Konstruktion der Wände und Dächer, sowie in der Art der Eindeckung.

Ist die Neigung des Daches flach wie im Berner Oberlande, dann erscheint regelmässig der stehende Stuhl damit verbunden. Hierbei besteht die Eindeckung aus kurzen mehrfach aufeinander gelegten und durch Steine beschwerten Brettern, welche von den auf die Sparren genagelten und überfalzten Dielen getragen werden. Später hat man auch vielfach jene Bretter durch feine Schindeln ersetzt.

Ist aber das Rechtwinkeldach oder das Mansarddach angewandt, so erscheint damit stets der liegende Stuhl, und die Eindeckung geschah auf breiten Latten mit feinen Schindeln.

Gewöhnlich wurde hierbei die Giebelspitze kurz abgewalmt und eine halbkreisförmige Verschalung unterhalb des ausladenden Daches am Giebel dadurch ermöglicht, dass zwischen die Konstruktionshölzer des äussersten liegenden Binders und Lehrsparres abgerundete Holzstücke verzapft eingesetzt wurden, um die Schalbretter quer darüber zu nageln. Man gewann damit grössere Flächen zu der später die Architektur beherrschenden Malerei.

Ein weiterer Unterschied wird durch die verschiedene Stützkonstruktion der am Giebel vorgeschobenen Pfetten bedingt. Besteht nämlich die obere Giebelwand aus Blockbalken, so tragen die stufenweise vorgeschobenen Balken die an sich schon verstärkten Dachpfetten, wie in Tafel 6 rechts, besteht aber jene Wand aus Ständern mit eingeschobenen Bohlen, dann stützt allemal ein einzelner profilierter Bug je eine Dachpfette, wie in Tafel 6 links.

Beim Blockbau der Urkantone und des Berner Oberlandes sind nur diese Dachpfetten und die dielenträgenden Blockbalken verstärkt und liegen wegen Blockverband nicht bündig, am Giebel meist tiefer als an den Traufseiten.

Diese Verstärkung hat man auch im Jaunthale bei dem Blockbau der oberen Etagen beibehalten, dagegen haben die Wandbalken in jenen Gegenden immer eine Dicke von 12—13,5 cm, während sie hier nur 6—7,5 cm dick sind.

Beim Ständerbau sind die Wandbohlen meist 9—10,5 cm dick und ebenso wie im Berner und Freiburger Lande liegt auf dem verstärkten Dielenträger eine gleich starke Schwelle, beide ringsum bündig.

Diese aufeinander liegenden verstärkten Wandhölzer sind notwendig, um sowohl die Zapfenlöcher für die unteren und oberen Ständer zu verteilen, als auch wegen der mangelnden Versteifung der rechtwinkligen Wandgefache gegen seitliche Ausbiegung. Zugleich dienten jene nach Fig. 13 auf den hochkantigen Dielenträgern mit ihrer Breitseite ruhende Schwellen, welche am Frontgiebel mit der auf ihnen stehenden Wand etwas vorgeschoben wurden, durch die Art ihrer Unterstützung mit Konsolen oder als Bogenfries dekoriert, die Horizontallinie an der Giebelfaçade hervorzuheben.

Nur bei dem Auflager der unteren Mauerschwelle steht der Dielenträger mit der Bohlenwand vor jener Schwelle, worin dann die Konsolen eingesetzt sind.

Die Ständer, welche nur an den Hausecken und an den Knotenpunkten der Scheidewände vorkommen, verzapfen sich oberhalb in die Dielenträger, unterhalb in die genannten Schwellen, mit Ausnahme der unteren Mauerschwellen, wo auch die unteren Dielenträger die Ständerzapfen aufnehmen; die Fensterdeckhölzer kommen entweder nach Fig. 13, A seitwärts und zwischen die Ständer eingreifend, unmittelbar unter die Dielenträger zu liegen, oder bei niedrigen Etagen bilden die Dielenträger wie in Fig. 13, B zugleich die Fensterdeckhölzer.

Die Fensterbänke gehen in scharfem Anschluss an die Ständer gewöhnlich um das Mass ihres Profilvorsprungs über die Ständer weg durch die ganze Länge der Giebelfronte.

An den Hausecken, wo sich diese beiderseitigen Profile begegnen, sind sie stumpf über Gehrung gestossen und zuweilen mit eisernen

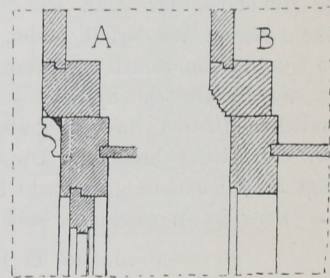


Fig. 13.

verzierten Winkelbändern zusammengehalten. Die Stabilität der Ständer wurde dadurch sowohl, wie auch durch die an den Hausecken und Scheidewänden verschiedenen T- und L-Formen ihres Querschnitts von 30—45 cm Stärke wesentlich befördert.

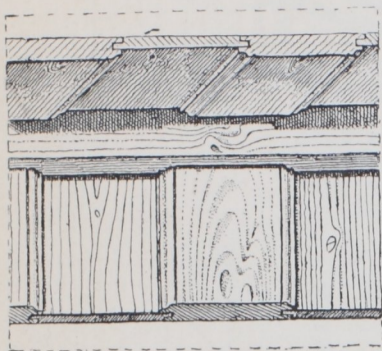


Fig. 14.

Bei den meisten Wohnräumen besteht das Wandgetäfel wie die Decke nach Fig. 14 aus wechselnd stärkeren und schwächeren unter sich vernuteten Brettern, so dass Wände und Decke eine übereinstimmende Einteilung zeigen.

Die Überschindelung der Wohnhäuser wie auf Tafel 7 kommt nur vereinzelt im Jaunthale vor; im allgemeinen herrschte früher die Übermalung des grössten Teils vom Holzwerke der Giebelfronte, wobei deren reiche Dekoration zur Gel-

tung kam, da die Friesverzierungen etwa nur 2 mm tief ausgemeisselt wurden.

Die Fenstergestelle sind aussen, für die im Winter einzusetzenden Vorfenster, mit einer Falze versehen.

Meist ist am Giebel die Jahreszahl der Erbauung des Hauses eingeschrieben.

Fehlt dieselbe, sind aber Sinnsprüche in lateinischen Lettern keilförmig ins Holz eingestemmt, so lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass der Bau noch aus dem 17. Jahrhundert stammt, indem die deutsche Bibelschrift bei diesen Malereien erst mit dem 18. Jahrhundert aufkam.

Schliesslich müssen wir bezüglich des Stilistischen in der Bearbeitung des Holzwerks von Seiten der alten Werkleute des Jaunthales eingestehen, dass die harmonische Übereinstimmung aller Details, wie wir es im Berner Oberlande gefunden haben, hier nicht immer erreicht wurde, indem neben einer Überfeinerung eine gewisse Roheit der Form auftritt, wie z. B. bei dem unteren Ausläufer eines Pfettenträgers von der alten Sägemühle bei der Kaskade in Jaun. Fig. 15.

Demohngeachtet sind die Jauner stolz darauf, dass ihre Vorfahren „au stile Bernois“ gebaut haben, während sie, wie uns scheint, sich mit mehr Recht als die Erfinder einer sonst wohl in der Schweiz nicht vorkommenden Dekorationsweise rühmen dürfen, was wir bei Tafel 5 näher erläutern wollen.

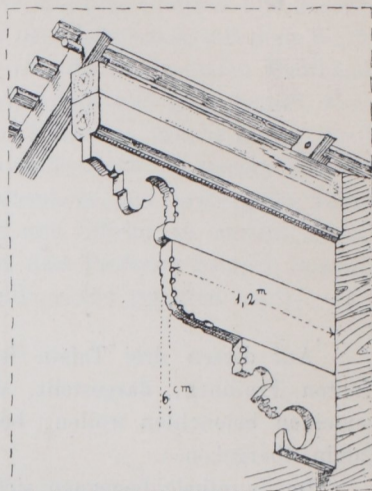


Fig. 15.

Wohnhäuser von Charmey und Weibolsried.

(Tafel 5.)

Auf dieser Tafel ist rechts die Hälfte eines Doppelwohnhauses in Charmey, in der Mitte ein Haus von Weibolsried und links im Hintergrunde die Kirche von Charmey dargestellt.

Wenn wir von dem hochgelegenen bernischen Dorfe Ablentschen thalabwärts in den Kanton Freiberg schreiten, so kommen wir über Weibolsried nach dem höchst malerischen Dorfe Jaun (Bellgarde), wo der Hauptarm der Jaun aus der Gebirgswand hervorstürzend einen sehr schönen Wasserfall bildet. Weiter abwärts, dem Thale entlang, wo sich die Landschaft erweitert, liegt das anmutige Pfarrdorf Charmey, wo die französische Sprache vorherrscht und wo sich unter anderen ähnlichen Bauten das erwähnte Doppelwohnhaus Tafel 5 nicht weit von der Kirche befindet. Dieses besonders reich ausgestattete Haus trägt am Giebel die Jahreszahl 1716, und auf den gebrannten Kacheln des Ofens im Wohnzimmer steht:

„Jaques et Pierre Mossu 1715.“

Nach dem Grundriss der einen von den beiden, auch in der Façade, ganz gleichen Hälften, Fig. 16, welche je einer Familie angehören, führt die Hausthüre durch einen Gang und der darin befindlichen Treppe zu der oberen central angelegten Küche auf den ersten hier dargestellten Wohnboden.

Das in Bruchsteinen gemauerte Erdgeschoss dient als Keller, sowie als Stallung für Ziegen, welche in dortiger Gegend zahlreich gehalten werden. Von der Laube an der Rückseite führt eine Treppe in den hinter dem Hause liegenden Garten. Der obere Stock hat im wesentlichen dieselbe Einteilung, nur dass an die Stelle der Küche der ganz unbenutzbare Raum des grossen aus Bohlen konstruierten Schornsteins tritt und eine schmale Treppe daneben auf den Dachboden führt. Das Mansarddach, aus zwei liegenden Stühlen übereinander konstruiert, hat ausser den beiden Giebelbindern noch zwei mit den inneren Querwänden korrespondierende Binder, mit drei Lehrsparren zwischen je zweien derselben.

Durch einen besonderen Fahrweg auf der Traufseite zur Rechten des Hauses gelangt man in den seitlich hinten angebauten Heuspeicher, dessen Boden mit dem des ersten Wohnbodens korrespondiert und dessen Dachsparren aus den verlängerten obersten Sparren des Hauptdaches bestehen.

Die Dekoration der breiten Gurtungen zwischen den Fensterreihen zeigt die Verbindung der Berner Art und Weise, das Ornament aus dem Balken auszuschneiden mit einem sonst wohl ausser dem Jaunthale selten vorkommenden Verfahren. Es sind nämlich künstlich ausgeschnittene Brettstücke auf die glatte Bohlenwand aufgenagelt, wie hier auf der unteren Brüstung der Bogenfries, auf der oberen andere periodisch wiederkehrende Formen zu erkennen sind.

Selbst die kleinen Konsolen über dem Dielenträger des zweiten Holzbodens, wie auch die Jahreszahl und die Anfangsbuchstaben der Namen von den beiden Bauherren bestehen aus aufgenagelten Holzstückchen. Die Nutzenwendung dieser so billig herzustellenden Dekorationsweise springt in die Augen.

Das Profil der die Galerie stützenden Hölzer

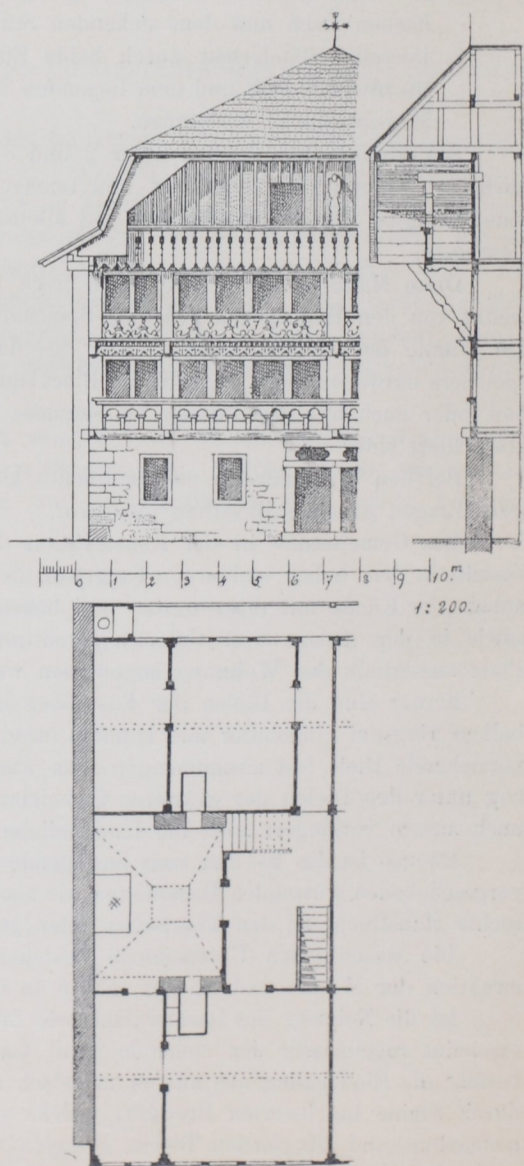


Fig. 16.